

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wlth. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 16

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anna v. Panhuys.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„A, leider,“ seufzte Frau Berner, „denn was du an diesem Walter Zernilow findest, ist mir schleierhaft, ich habe immer noch gehofft, du würdest Vernunft annehmen.“ Sie trat dicht an Else heran und schob ihre Hand durch deren leichtgebogenen Arm. „Ich auch jetzt noch, Else. Sieh, Kind, du bist noch jung, du sitzt wohl noch nicht allzu tief. Komm, setze dich zu mir, lasse mich noch einmal ganz ruhig über alles reden, ich werde nachsehen, daß es eine Torheit von dir ist, deine Schönheit in schlichten Herrn Walter Zernilow zu verschleusen.“ Else's vordem so heiteres Gesicht zog ein Schatten: „Mama, lassen wir doch das unerquickliche Thema, wir müssen uns über diesen Punkt doch niemals.“ In die großen

überredend schloß sie: „Noch weiß hier in der Gesellschaft niemand etwas von einem Herrn Zernilow.“

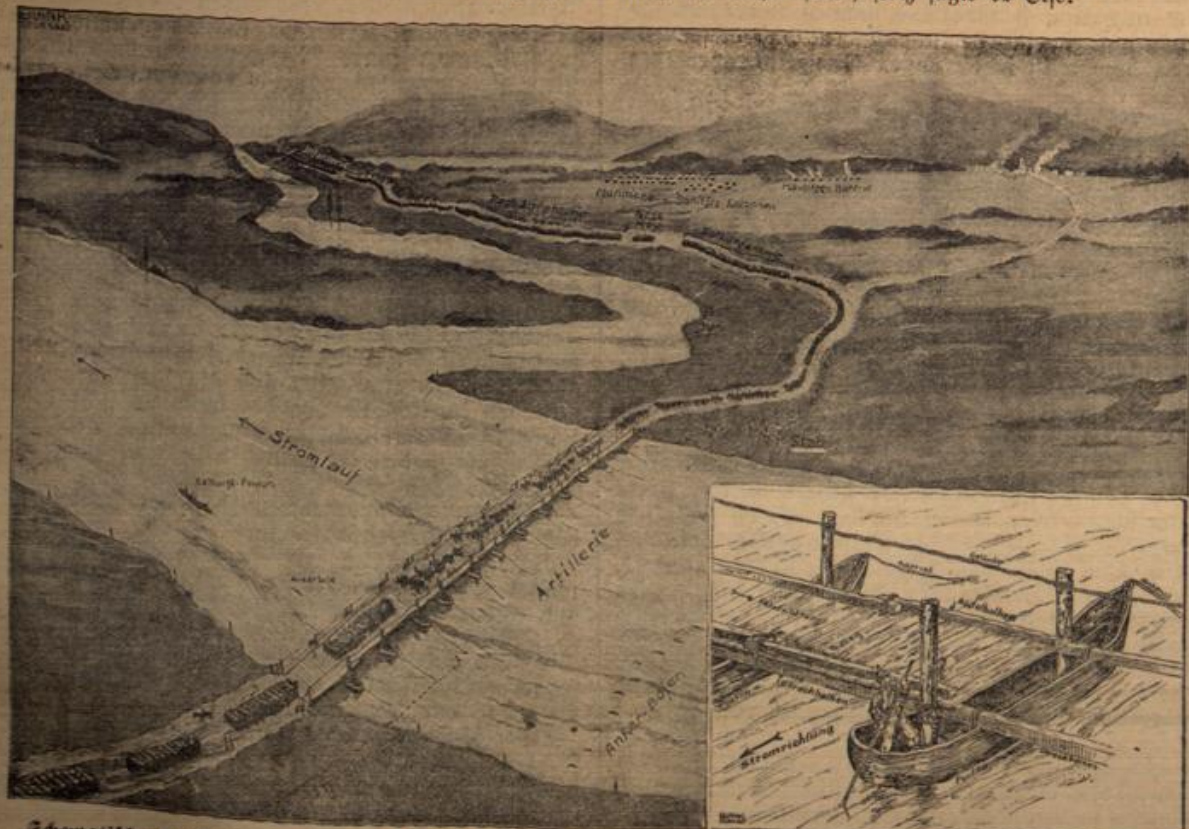
„Dann wird man bald seinen Namen auf meinen Verlobungskarten lesen.“

„Du bist wie dein Vater, halstarrig und eigensinnig, wenn es gilt, einen Willen durchzusetzen“, in Frau Magdas Stimme bebte Zorn, sie sprang empor und durchmaß das Zimmer, wie eine böse Schlange zog die Schleppe ihres Morgenkleides hinter ihr über den Teppich: „Meinetwegen werde Frau Zernilow, ich will deinem vermeintlichen Glück nicht im Wege stehen. Wenn aber nachher nicht alles so kommt, wie du dir's ausmalst, dann denke daran, daß ich dich gewarnt habe, denn wie kannst du, schon seit Kindertagen an das glänzende vornehme Hofleben gewöhnt, als einfache Ingenieursfrau glücklich werden. Es ist eine ganz andere Gesellschaftsphäre, in die du kommen wirst.“

„Die Gesellschaft, zu der mein Gatte gehört, wird auch für mich die rechte sein“, stolz sagte es Else.

„Ach, lassen wir diese unangenehmen Gespräche, ich sehe ein, ich komme mit dir nicht weiter, du denkst eben wie ein junges verliebtes Mädchen.“ Eine tiefe Falte grub sich in Frau Magdas Stirn.

„Und doch dachtest du auch einmal genau wie ich, Mama,“ Else Berner lächelte schallhaft, „sonst hätte doch die gefeierte Baroness Stormberg wohl kaum Maler Berners Werbung angenommen.“



Schematische Darstellung des Flußüberganges einer Division (rechts im Bild die Vergrößerung eines Teils der Pontonbrücke). Zeichnung von H. Blaul.

„Sofa, aber seit gestern bin ich anderer Meinung, denn denke ich wie früher. Die Allerschönste warst du auf alle, darüber herrschte nur eine Stimme, und wenn du bist du in Kürze die Braut des Barons Tomwih.“ Und

Ein leise erinnerndes Lächeln zog über das schöne, nur etwas zu volle Gesicht der Frau, versunken sahen ihre Augen ins Weite, sahen über lange, lange Jahre zurück bis in die fernsten Tage, da sie noch im Mai ihres Lebens gestanden. „Die schöne Storm-

berg" hatte man sie in jener Zeit genannt und mancher Freierrmann hielt um die Hand der "schönen Stornberg" an. Leute, die Titel, Rang und Würden besaßen. Doch sie wählte keinen von den vielen, keinen, der junge Landschaftsmaler, der sich der paradiesisch-schönen Gegend wegen in Schneiditz niedergelassen, der hatte ihr's angetan, dem gab sie sich zum Weibe, er war ihr lieber als alle die adligen Herren. Und ob der Vater auch seine Einwilligung zuerst versagte, und ob die Mutter auch schalt und über Mädchentreiben herzog, die Baroness Stornberg gab nicht nach, bis sie Alex Berners Gattin geworden. Und wenn sie so nachdachte, bereut hatte sie es niemals, ihrem Herzen gefolgt zu sein. Ihr Mann war wohlhabend und hier, in der Residenz, wo sie geboten, stand hinter ihrem Namen noch immer der alte Name der Barone Stornberg. Wie ein Ball von Vornehmheit wehte der den Troß der breiten Bürgerlichkeit von ihr ab. Ihr Mann war durch sie Galeriedirektor geworden, eins seiner früheren Bilder hatte ihm den Professortitel eingebracht, die Berners gehörten zu den Intimen des Hofes. Ein ganz anderes Leben aber stand Else bevor. Rot freilich, die würde ihr schönes Kind voraussichtlich nicht kennen lernen, denn die Mitgift, die man dem Mädchen mitgab, durfte nicht klein sein, aber eine andere Umgebung als die, in der sie groß geworden, erwartete Else und da ihre Tochter sie noch immer Antwort heischend ansah, sprach sie: "Wenn ich allerdings auch einmal genau so dachte wie du, — so drücktest du dich doch aus, — so läßt sich zwischen einem Alex Berner und einem Walter Bernikow doch kein rechter Vergleich anstellen."

"Ich danke für das Kompliment im Namen meines gerade abreisenden Papas, jenes soeben in so schmeichelhaftem Sinne genannten Herrn Alex Berner", lachte Else. Wozu sollte sie sich über die Art der Mutter, von Walter so herablassend zu sprechen, ärgern, die Mutter brauchte ihn ja nicht zu heiraten, ihren Walter, das wollte sie schon selbst besorgen. Das siegthafte Kräftegefühl, das nur die Jugend kennt, erhob sich in ihr und ließ ihr alles klein und gering erscheinen. Nur eines auf der weiten Welt war groß und wert erstrebt zu werden und was war jener Augenblick, an dem ihr Walter Bernikow den glatten goldenen Ring an den Finger stecken würde. Hertzgott, wie schön lag doch das Leben vor ihr. Ganze Ströme von Gold drängten sich durch das breite Fenster und über Elses Blondhaar streiften die Sonnenstrahlen und vermohnten sich mit ihm.

Frau Magda ließ ihre Augen lächelnd abwägend über ihr schönes Kind gleiten und leise klang es in ihr: Jammersehade, so viel Schönheit wäre mit einer Fürstenkrone nicht zu teuer erkaufte! Aber schließlich mußte sie sich damit abfinden, daß dieser entzückende Liebreiz hineinglitt in die engen Grenzen braver Gutmütigkeit.

Es klopfte, der Diener trat ein, um Frau Magda etwas zu fragen. Nachdem diese Frage erledigt war, warf die Frau leicht hin, ob Maurer nicht wisse, um was für eines Bildes willen sich ihr Mann so plötzlich nach Berlin begeben hätte.

Maurer machte eine bedauernde Bewegung, das hieß, er habe keine Ahnung.

"Hat denn mein Mann kein Wort zu Ihnen darüber gesagt?" fragte Frau Magda weiter in den Diener.

"Ich weiß soviel wie gar nichts", erklärte der Alte, "der Herr Professor sagte nur, er habe einen Wink bekommen, daß er aus einer Privatsammlung ein wertvolles Stück für die Galerie erwerben könne."

"Und wer meinen Mann auf das betreffende Bild aufmerksam machte, wissen Sie auch nicht?"

Nun durfte er gehen, und er tat das gern, der alte Maurer, denn die Art, in der die Frau Professor Fragen stellte, hatte etwas Inquisitorisches. Man kommt sich vor, als ob man vor einem strengen Richter stehe, dessen Fragen einem verlegen machen und einschüchtern, auch wenn man eigentlich gar nichts Unrechtes getan hat. So ähnlich war dem alten Diener aber fast immer in der Nähe der Frau Professor zumute.

"Der weiß also auch nichts", Frau Magda pflanzte sich terzengerade vor ihrer Tochter auf, "und ihn, seinen Getreuen, zieht Papa sonst fast immer ins Vertrauen, sage mal, wie findest du das?"

Die Angeredete lächelte nachsichtig: "Was soll ich denn finden, Mama?"

"Ach, stelle dich doch nicht an, als wüßtest du nicht, was ich meine", die Frau in dem weichen lila Schlepplend hob abwehrend die Hand, als müsse sie irgendein Hindernis fortscheuchen, "diese plötzliche, allzulöbliche Reise muß einen anderen Beweggrund haben als den, den dir der Papa angegeben. Dahinter steckt eine andere Geschichte, das liegt doch klar auf der Hand! Ich finde, sie schwieg sekundenlang und sah dabei auf ihre glänzend gepflegten Fingernägel nieder, als müsse sie davon ablesen, was sie sagen wollte, "ich finde diese Reise direkt mysteriös."

"Aber liebe Mama, was du heute alles findest. Vorhin sprichst

du von Geheimnisthramerei, jetzt nennst du Papas alte Reise mysteriös", um Elses Mundwinkel zuckte lei-

"Nun, wenn du dir die Mühe gibst, ein bißchen dem würdest du diese Reise entschieden ebenfalls nicht mehr wieder glitt die lila Schlangenschlepp schnell über Teppich, "doch wozu soll ich mir den Kopf zerbrechen? Frau Magda stehenbleibend in ruhigerem Tone und jetzt gehen und ein paar wichtige Briefe schreiben."

"Ich werde das gleiche tun", sagte Else sich an.

"Wahrscheinlich an —"

"An Walter will ich schreiben, Mama," vollendete das Mädchen, "ich bin ihm einen Brief schuldig, durch tungen zum Ball bin ich ein paar Tage lang nicht gekommen."

"Ich wundere mich überhaupt, daß du den hast", warf Frau Magda ein.

"Du wünschtest es doch, liebe Mama, und da öffentlich verlobt bin, konnte ich gut deinem Wunsch nach Frau Magda erwiderte nichts mehr und verließ. Es war wirklich schade um jedes weitere Wort. Wenn das törichte Mädchen, wie sie Else bei sich hätte, welche Hoffnungen sie an den gestrigen hatte. Hatte sie doch gemeint, in dem glanzvollen Hofballs würde die Gestalt des eleganten Baron Grimmerung an den einfachen Ingenieur wieder vor- Früher bevorzugte Else doch den Baron sichtlich, Reise nach Rheims wäre auch wahrscheinlich alles wie es sich Frau Magda ersehnte. Ach, diese Frau wie sie die vernünftige! In ihrem tosetten Zimmer ließ sich die schöne Frau auf das inmitten des bequeme Ruhebett nieder. Zum Briefeschreiben wenig Lust. Die Arme über dem Kopf verstaubte Magda auf dem mit Kissen bedeckten Ruhebett einen Augen halb geschlossen, dachte sie darüber nach, heim alles so gekommen war. Genau beisehen einer einfachen Geschichte: Von Doktor Murtag wurde seines Herzleidens wegen, Rheims als Kurort ausgesucht, sie und Else begleiteten ihn dorthin. Mit ihnen, in der sie wohnte der Ingenieur Walter Bernikow, auch Mann unterhielt sich gern mit dem Ingenieur, der einen großen Gefallen fand. Und Else, die sich sonst so wenig entgegenkommend verhielt, schien die Berliner Ingenieurs jeder anderen vorzuziehen. Von Mutter, endlich merkte, wie die Dinge standen, zu spät, zwei junge Menschenherzen brannten in Liebesflammen. Ihr Mann war ganz auf Seite der Leute und so sehr sie sich anfänglich dagegen setzten in eine Verlobung ihrer Tochter mit dem Ingenieur, es nützte ja doch nichts, endlich mußte sie doch nach hartem Köpfen gegenüber, wie sie Vater und Else, konnte sie auf die Dauer keinen Widerstand leisten auf nachgegeben, aber immer noch trug sie die stille Überlegenheit herum, Else würde sich's doch noch überlegen. Endlich auch diese Hoffnung begraben. Weihnachten Verlobung stattfinden, so war es ausgemacht.

Aber bis Weihnachten waren es noch zwei Monate, konnte sich nicht noch in dieser Zeit ereignen, und abredeten Termin sollten sich die Liebenden nicht schreiben durften sie sich, das hatte sie sich aus den Lächeln schürzte die Lippen Frau Magdas, nein, sie hoffen, es blieben ihr ja noch volle zwei Monate.

Schnaubend und fauchend fuhr der Schnellzug des Anhalter Bahnhof ein.

"Geda, Gepäckträger!" Professor Berner stand fenster und winkte. Einer der grünen Blusen das Abteil und nahm den Handkoffer in Empfang.

"Bringen Sie mir den Koffer an einen Wagen," Professor und als er in einem Taximeter saß und der Träger entlohnt hatte, gab er dem Kutscher die inter Hotels in der Königsgräberstraße an.

Der Portier empfing den ihm bekannten Gast. Jahren in dem Hotel abstieg, mit tiefer und doch traulicher Verneigung. "Diesmal haben Sie sich wie sonst vorher angemeldet, Herr Professor," es paßt gut, heute früh ist gerade Nummer fünf, wohnen, frei geworden."

"Das freut mich zu hören", der Professor bestieg um in das erste Stockwerk hinaufzufahren. Er wusch den Reifstaub ab und ließ sich dann auf einem Langsam zog er seine Brieftasche aus der Brusttasche einige Papiere sorgsam vor sich auf dem Tische aus.

„tute eingesteckt“, murmelte er und legte die Papiere wieder auf den alten Platz. Dann begab er sich hinunter in den Speisesaal etwas zu essen. Ungefähr um die vierte Stunde trat er dem Hotel. Demnach ging er die Königsgräberstraße und bald umbrachte ihn am Potsdamerplatz der Strudel des städtischen Lebens. Gleich großen Bogen wälzten sich die Massen von allen Seiten herbei, drängten sich zwischen den elektrischen Straßenbahnwagen hindurch, als hinge Wichtiges davon ab, daß sie eine Minute früher an ihr Ziel kämen. Dazwischen standen Schutzleute in ehester Ruhe den Ecken Zeitungsverkäufer und Blumenfrauen. Der Herr nahm sich ein Auto und ließ sich in eine weit entfernte des Westens fahren. Vor einem eleganten modernen Hotel das Gefährt, der Professor ließ den Chauffeur warten gelte an dem verschlossenen Haustor. Ein Diener öffnete und ließ ihn zum zweiten Stock empor. „Pohl“, nichts als dieser Name stand auf der blanken Metallplatte neben der Tür, doch der Eingeweihte wußte, welcher einen guten er einfache Name in der Finanzwelt hatte, manch kleiner zog in Gedanken den Hut, wenn er den Namen des Direktors von der „Sprebank“ nannte: er war einer der in jenem Reiche, in dem die Zahlen herrschten. Der Diener in tabelloser Livree erschien auf Berners Läuten. „Der Herr Direktor zu Hause?“ fragte der Professor und Diener bejahte, aber bedauernd hinzufügte, der Herr werde jetzt wohl kaum zu sprechen sein, da lächelte „Sie sind noch neu in Ihrer Stellung und kennen mich bringen Sie, bitte, dem Herrn Direktor meine Karte, er wird sich sicher zu sprechen.“

Diener nahm die ihm gereichte Karte entgegen und ließ den Professor eintreten, der sich nun in einem geschmackvoll eingerichteten Vorzimmer befand. In weniger als zwei Minuten er Diener bereits mit dem Bescheid zurück: „Der Herr lasse bitten.“

Einem gemächlichen Herrenzimmer empfing Direktor Pohl, ein großer, breitschultriger Herr, seinen Besucher. „Das ist ein großer Einfall, Alex, daß du mich mal wieder in meiner Wohnung besuchst!“ Pohl drückte dem Professor die Hand und ließ ihn in einem der Klubessel Platz zu nehmen. „Aber dennoch, lieber Freund, komme ich heute eigentlich nicht zu dir“, erwiderte der andere und ließ sich auf dem ersten Sessel nieder; Pohl setzte sich ihm gegenüber. „Geschäftlich. Ich hätte ja zu dir auf die „Sprebank“ kommen, zur Sprechstundezeit, aber da es sich für mich um eine Sache von Wichtigkeit handelt, für die mir der übliche Weg zu langwierig ist, habe ich mich direkt an deine Adresse gewandt“, erklärte der Professor, „kurz heraus, ich habe den größten Teil meines Geldes aus deiner Bank ziehen.“

„Aber warum denn, scheint dir die Sprebank nicht mehr zu genügen?“ In den Augen Pohls bligte es ärgerlich auf. „Nein“, der Professor legte dem anderen beschwichtigend die Hand auf den Arm, „im Gegenteil, ich bin von der Solidität der Sprebank vollständig überzeugt, aber ich brauche das Geld.“

„Nun beruhigt nehmen Pohls Miene wieder einen freundlichen Ausdruck an: „Dann wird sich dein Wunsch ohne viele Umstände erfüllen lassen, unsere Kassen sind gut gefüllt und schon morgen von deinem Guthaben so viel dir beliebt zur Verfügung.“

„Danke dir für dein Entgegenkommen.“

„Du mußt dir natürlich das Geld von der Bank persönlich abholen, den Empfang bescheinigen und die vorgeschriebenen Formalitäten erfüllen“, sagte Pohl, „ich werde vorher alles so daß, wollen sagen morgen von zehn Uhr an, das dich bereitliegt. Wieviel darf ich anweisen lassen?“ setzte er geschäftsmäßig hinzu.

„Habe im ganzen zweihundertfünfundzwanzigtausend Mark von der Sprebank liegen, davon möchte ich um einmahlunderttausend Mark bitten“, erfolgte die schnelle Antwort. „Es umschreiben zu fragen, wozu du so plötzlich eine derartige Summe benötigst?“ Der Bankdirektor wippte leicht den übergeschlagenen Bein in der Luft und seine Augen waren interessiert in das schmale Gesicht des ihm Gegenüber-

und von einer sich ihm aufdrängenden Idee erfaßt, warnte er: „Daß dich nur nicht etwa auf Spekulationen ein, Alex.“

Berner schüttelte den Kopf: „Unbesorgt, ich will das Geld zum Besten meiner Familie verwenden“, und dabei sah er aus, als ob ein heimlich Lachen in ihm war.

„Ich will dich natürlich auch nicht weiter mit Fragen belästigen“, der Bankdirektor bot Berner eine Zigarre an, die dieser dankend annahm und in Brand setzte, „also es ist abgemacht, morgen ab zehn Uhr liegt das gewünschte Geld zur Abholung bereit. Doch nun wollen wir von etwas anderem sprechen. Wie geht es denn deiner Frau und Tochter?“ Pohl lehnte sich tiefer in seinen Sessel zurück.

„Danke, meinen Damen geht es vorzüglich“, der Professor blies ein paar Rauchwölkchen in die Luft und sah ihnen nach, wie sie in zarten Windungen immer höher schwebten und sich dann verloren und auflösten in ein Nichts.

Heinrich Pohl und Alex Berner waren Jugendfreunde, sie kannten sich schon von ihrer Knabenzeit her und hatten gemeinsam in Berlin im „Grauen Kloster“ die Schulbank gedrückt. Ihre Lebenswege waren später zwar völlig verschieden gewesen, aber ganz aus dem Auge verloren hatten sie sich nie, die beiden, die als Knaben unzertrennlich gewesen waren. Heinrich Pohl war unverheiratet geblieben, er führte ein behagliches Junggesellen-dasein und wenn er auch für schöne Frauen schwärmte, so dachte er niemals ernstlich daran, sich mit Symens Fessel zu beschweren. Eine Frau gab es allerdings, die seiner Ruhe hätte sehr gefährlich werden können, der zuliebe er sich auch den Fesseln der Ehe anbequemt hätte, aber diese Frau lernte er erst kennen, da sie bereits die Braut eines anderen Mannes war, da sie bereits die Braut seines Freundes Alex Berner war.

Die einstige Baroness Stormberg, „die schöne Stormberg“, die setzte sein laßes Herz in jähen Brand, da er ihr zum ersten Male gegenübertrat, und das war an ihrem Hochzeitstage mit Alex Berner gewesen. Oft sah er die schöne Frau seitdem nicht wieder, aber wenn es nach langer Pause zuweilen geschah, dann stand der sonst so nüchterne Mann, der sich selbst eine Rechenmaschine nannte, ganz in ihrem Banne. Aber niemand wußte davon, niemand. Oder hatte vielleicht Frau Magda eine heimliche Ahnung davon, welche Gefühle Heinrich Pohl für sie hegte. Sie lächelte immer so eigen, wenn er einmal gelegentlich mit ihr zusammentraf.

„Es freut mich, daß es den deinen gut geht“, sagte Pohl, „ich habe nächstens in Schneiditz geschäftlich zu tun, da werde ich mir gefatten, mich davon persönlich zu überzeugen, — vielleicht schon am Sonnabend in acht Tagen“, fügte er hinzu.

„Ah, gerade an meinem Jubiläumstage“, rief der Professor, „das trifft sich ausgezeichnet.“

„An deinem Jubiläumstage?“ wiederholte der Bankdirektor verständnislos.

„Was, du weißt nicht einmal, daß ich mein fünfundsiebenzig-jähriges Jubiläum als Direktor der Schneiditzer Galerie feiere?“ sagte der Professor in verstelltem Ernst, „offen gesagt,“ er seufzte tief auf, „ich wünschte, ich wüßte auch nichts davon, denn mir graut vor diesen Ehrungen und vor all den Glückwünschen, die mir an dem Tage bevorstehen.“

„Jedenfalls muß ich dabei sein, wenn es gilt, einen alten Freund zu feiern“, sprach Pohl in warmem Tone und reichte Berner die Hand, „aber wenn wir nicht zufällig darauf zu sprechen gekommen wären, hättest du mir wohl von deinem Jubiläum gar nichts erzählt?“ fuhr er fragend fort.

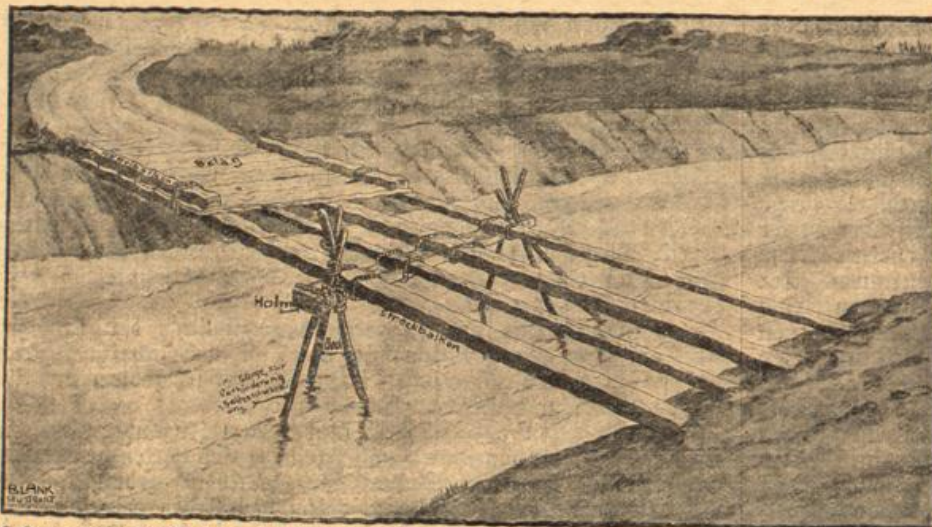
„Aber ich bitte dich, weshalb denn nicht. Sicher hätte ich dich dazu eingeladen“, erfolgte die schnelle Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Ein kleines Mißverständnis.

Erzählung von M. Knechtle-Schönau. (Nachdruck verb.)

Herhard von Belkin, Mitglied des kaiserlichen Automobilklubs, hatte sich mit seinem Kraftwagen gleich im Anfange des Krieges dem Großen Generalstab zur Verfügung gestellt und als schneidiger, unerschrockener Fahrer wichtige Dienste als Kurier geleistet. Dreimal war ihm sein Kraftwagen zusammengeschossen worden, wobei er selbst verschiedene Verletzungen erlitten hatte, die ihn als Kraftwagenführer für längere Zeit unbrauchbar machten. Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, trat er einen mehrwöchigen Urlaub an, um dann als Kurier des Kaisers wieder Dienst zu tun. Das war kein ganz leichter Dienst und vor allem — ein furchtbar langweiliger. So immer zwischen Potsdam und bald dem östlichen, bald westlichen Kriegsschauplatz im D-Zuge hin- und herzufliegen, stets mutterseelenallein im Abteil und verpflichtet, während der Fahrt nicht zu schlafen, damit nicht etwa Spione oder sonst verdächtige Persönlichkeiten ihn betäuben, überfallen und



Schematische Darstellung einer kleinen Anhalterbrücke, die von der Mannschaft ohne Hinzuziehung von Pionieren hergestellt wird.

der wichtigen Schriftstücke, die er zu befördern hatte, zu be-
rauben, das war stumpfsinnig im höchsten Grade und befriedigte
den lebhaften jungen Leutnant durchaus nicht.

Freilich kamen dann auch wieder recht
schöne, erhebende Augenblicke, wenn er
dem Allerhöchsten Kriegsherrn ins leuch-
tende Zollettauge sehen und von ihm
persönliche Aufträge an Ihre Majestät die
Kaiserin in Empfang nehmen und dann
der hohen Frau ausrichten durfte. Oder
wenn er Briefe an die ersten Heerführer
übergeben und diesen vom ganzen deut-
schen Volke geliebten und hochverehrten
Führern menschlich näher treten durfte.

In den Hauptquartieren gab es auch
allerhand Ungewöhnliches zu sehen und zu
hören, aber eine anstrengende und Nerven-
kostende Sache war es doch, und wenn
Eberhard von Weltin so allein im Abteil
des D-Zuges dahin fahrte, so flogen seine
Gedanken oft genug sehnsüchtig zu seinem
herzigen jungen Frauen nach D., mit
dem er erst vor zwei Monaten kriegsge-
traut worden war und das nicht minder
sehnsuchtsvoll auf ein ach, immer nur so kurzes Wiedersehen harrete.

Heute kam Eberhard von Weltin vom östlichen Kriegsschauplatz
zurück, noch ganz benommen vom Eindruck, den der große Hinden-
burg mit seiner besriedenden Liebenswürdigkeit auf ihn gemacht.
Er hatte mit dem gefeierten Heerführer und seinem Stabe das



Vizeadmiral Mailer v. Rattenfeld,
der neue österreichisch-ungar. Marineminister.
(Mit Text.)

und es deshalb begreiflicherweise riesig eilig hatten, mit dem
D-Zuge mitzukommen. Besonders überfüllt waren die Wagen
zweiter Klasse, was den Unwillen vieler österreichischer Offiziere
erregte. Ärgerlich schauten sie auf das Abteil Eberhard von Wel-
tins, der sich so behaglich in der ersten Klasse breit machen durfte.



Der neue Stahlhelm für das schweizerische Heer,
dessen Einführung vom Bundesrat im Januar genehmigt wurde.

gespielt hatte und im letzten Au-
genblicke, als die Lokomotive
schon anrückte, sich ein kleiner,

dicker f.

t. Ober-
leutnant

indas Ab-
teil schwang

und ungeachtet
den Handbewegung des Kur-
stöhnend und sich unaufhörlich

den Schweiß von der schon
Stirn trocknend, in die Polster

Eberhard von Weltin aber
genötigt, nochmals auf das
Türe hinzuweisen, wortlos,

polter des aus der Bahnher-
renden Zuges verschlang jede

Der f. t. Oberleutnant
ebenfalls wortlos, begütigen

Hand und als menschliche
Aussicht auf Gehör hatten,

Leutnant von Weltin mit
sicht zu: „Aber lieber Herr

seien's doch gemächlich!

„Jesses, Jesses, ich weiß schon, was Sie meinen“



Berichtbares Geschütz eines Unterseebootes, fertig unterrichtet.

unterrichtet“, unterbrach ihn der Eindringling, jetzt
Taschentuch zwischen Hals und Uniformtragen, jetzt
wolle er sich rasieren lassen.

Das weiße Schild an der Türe
den Kurier des Kaisers“ schloste
dringlingen. Die deutschen Offiziere
ohne weiteres, aber von den Öster-
ten doch hier und da einige ihren
zur Tür herein, um ihn mißbillig
ziehen, wenn
der Kurier ih-
nen sehr höflich,
aber bestimmt
den Eintritt ver-
weigerte. — Es
war auf einem
als Knotenpunkt
der Eisenbahnen
von Osten nach
dem Westen be-
sonders über-
füllten Bahn-
hof, wo sich der-
selbe Vorgang
wohl schon ein-
duztendmal ab-



General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

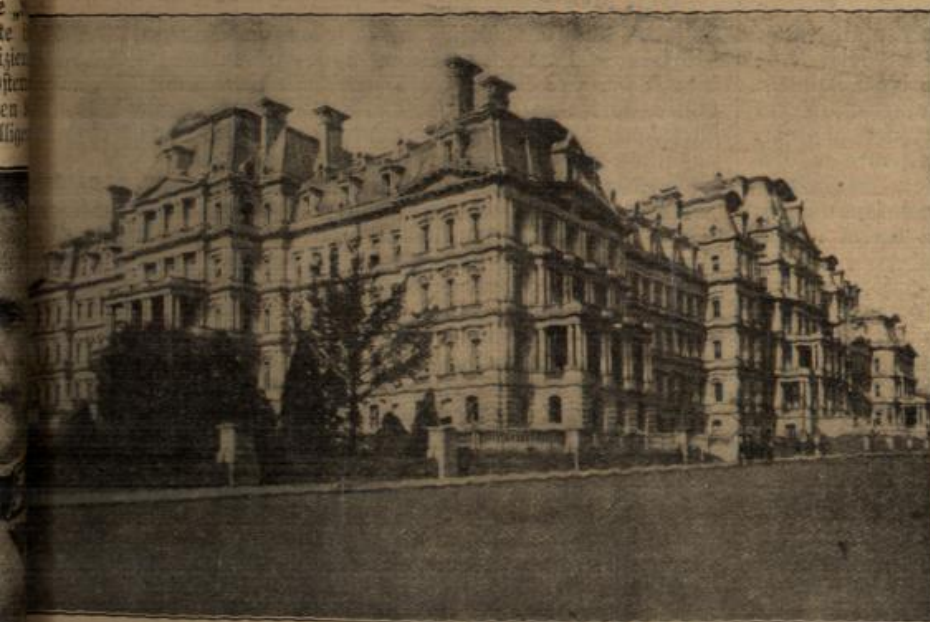
General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.

General Frhr. Arz.



Das Gebäude des Staats- und Kriegsministeriums zu Washington.

„Herr Kamerad, es tut mir unendlich leid, Sie vertreiben zu müssen, aber der Befehl...“
 „Aber ich sag' Ihnen doch, bester Freund, ich bin unterrichtet! Ganz genau unterrichtet und ich hab' auch einen Ausweis! Lassen's ich eh' etwas verchnäusen, dann zeig' ich Ihnen gleich den Ausweis! Nur friedlich, nur friedlich, bester Herr Kamerad!“
 Eberhard von Weltin stutzte nun doch. Einen Ausweis wollte er Oberleutnant besitzen, der ihn berechnigte, hier in seinem Teil zu fahren! Das war ja neu! Da war er gespannt! Und da war's ein Kollege!“

Er streifte seine Uniform mit einem Seitenblide, aber daran war kein Abzeichen zu entdecken. — Und doch benahm sich der Mensch so sicher, daß — Himmel, Herrgott! das war doch nicht etwa eine Falle!
 Englische Spione hatten schon anderes fertig gebracht, als scheinend österreichische



Das amerikanische Kriegsschiff „Missouri“ passiert den Panamakanal.

berleutnantsuniform zu verschaffen und auf österreichisch Plauschen zu lernen. Und gerade heute, so er eine so wichtige Botschaft von Hindenburg sich trug. Nein, also hier gab's kein Besinnen! er Fremde mußte hinaus und zwar sofort.
 Eberhard von Weltin richtete sich straff auf, zog ein hübsches, offenes Knabengesicht in die denkbar unmöglichsten Dienstfalten und sagte mit äußerster Bestimmtheit: „Herr Kamerad, ich muß Sie noch-

mals dringend ersuchen, das Abteil zu verlassen, sonst sehe ich mich gezwungen, die Notleine zu ziehen. Die Folgen tragen Sie allein!“

„Aber ich bitt' Sie, Herr Kamerad, wie kann man nur so grantig gegen an Bundesgenossen sein. Gleich zeig' ich Ihnen ja meinen Ausweis und nachher ist alles gut! Herrgott, Sakrament! — Wo hab' ich eigentlich nur das Zeddele?“
 Der kleine Oberleutnant mit seinem vorgestreckten Taschentuche



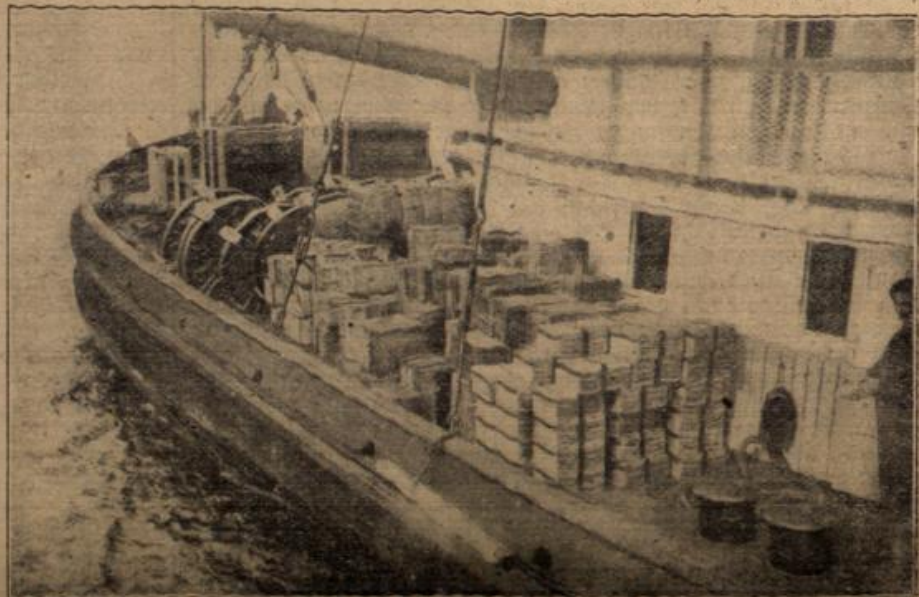
Korvettenkapitän Konrad Albrecht.
(Mit Text.)

und dem krebstoten Gesicht begann nun ein hastiges Suchen in allen Taschen des Rockes, wobei er immer von neuem in Schweiß geriet und bald ganz zapplig und aufgeregter wurde.



Geflügelhof einer deutschen Truppen-Abteilung mit der auf ein Plakat aufgedruckten freundlichen Aufforderung: „Hier können Eier gelegt werden!“

„Teufel Türken! Wohin noch hab' ich's gehabt! Ja, wo ist es denn? Es kann mir doch nicht gestohlen worden sein!“
 Dreimal waren schon alle Taschen durchsucht worden, ohne Erfolg! Jetzt triebbelte es dem Kurier denn doch in allen Gliedern,



Amerikas Neutralität. (Mit Text.)

denn er glaubte nun bestimmt an eine leere Ausflucht. Wieder richtete er sich steil in die Höhe und wiederholte seine Aufforderung, das Abteil nun ungeäumt zu verlassen. Die Trompetenlang schmetterte die junge Stimme und stahlhart blühten die hellblauen Augen. Aber der L. L. Oberleutnant war nicht einzuschüchtern. Beide Hände auf die Brusttaschen des Waffenrockes gepreßt, sah er einen Augenblick ganz starr geradeaus, dann senkte er bliss-schnell die braunen, wie Kugelschnöpfe vorsiehenden Augen und bückte sich mit einem Freudenanruf nach einem schmutzigen, zerknüllten Zettel, der zu seinen Füßen lag und den er vorhin mit dem Taschentuche herausgezogen hatte.

„Gott sei's getrommelt und gepiffen! Da is er ja, der Aus-reißer! Also hier, Herr Kamerad, nun werden's wohl endlich beruhigt sein, net wahr?“

Mit diesen Worten überreichte er dem Herrn von Weltin das „Zeddeldchen“, lehnte sich noch einmal so behaglich in die weichen Polster zurück und schüttelte sich mit dem Taschentuch Kühlung zu. Eberhard von Weltin entfaltete das abgegriffene „Zeddeldchen“ und las.

„Dem L. L. Oberleutnant Heinrich Ritter von Czernitzky wird hiermit bestätigt, daß er sich im Feldlazarett zu R. . . einer Entlassung unterzogen hat.“

Der junge Offizier mußte die Lippen fest aufeinanderbeißen, um nicht geradeheraus zu prusten. Das war ja kostbar! Und da sah nun der entlassene Ritter von Czernitzky in aller Seelenruhe vor ihm, grinste ihn mit zusammengekniffenen Augen vergnügt an, drehte die Daumen der über dem ansehnlichen Bäuchlein gefalteten Hände umeinander und ahnte nicht, daß er trotz seines „Ausweises“ doch aus dem Abteil hinausbeordert werden würde.

„Herr Kamerad, ich bedaure unendlich, Sie dennoch bitten zu müssen, dieses Abteil sofort zu verlassen. Ihr „Zeddeldchen“ hat ja gewiß für mich persönlich etwas ungemein Verwunderndes, aber auf den Befehl Seiner Majestät vermag es leider nicht den geringsten Einfluß auszuüben. Mit dem Kurier des Kaisers darf eben keinesfalls ein anderer zusammen fahren und wär's auch der liebstenwürdigste und sogar gänzlich entlassene Bundesgenosse. Ich hoffe, Sie tragen es mir persönlich nicht nach, wenn ich Sie aus meiner Nähe verbannen muß.“

Der Ritter von Czernitzky riß seine Knopfaugen weit auf und starrte den Sprecher erst verständnislos, dann nach und nach vernehmend und endlich sichtlich empört an, erhob sich aus dem bequemen Sitze, stülpte seine Kappe auf, hob grüßend die Hand an ihren Rand und sagte:

„Also Servus, Herr Kamerad, und niz für ungut! Aber umständliche Zeit' seid ihr schon, Ihr Deutschen.“ —

Der Ehestifter.

Humoreske von Paul Bliß. (Nachdruck verboten.)

Seit ungefähr acht Tagen machte Hauptmann Wolfram eine Entdeckung, die ihn zu einem eifrigen Nachdenken zwang; er merkte zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß seine Weine capid abnahmen, und auch in seinen Zigarrenvorräten entdeckte er täglich größere Lücken.

Der Hauptmann, ein humorvoller Junggeselle, konnte keine Erklärung finden, wo die verschwundenen Herrlichkeiten hingekommen sein konnten; der einzige Mensch, auf den zuerst Verdacht fallen mußte, war Franz, sein Bursche; diesen aber kannte der Hauptmann seit langer Zeit als einen treuen, zuverlässigen Menschen, und deshalb traute er ihm nicht zu, daß er derartige Dummheiten machen würde; trotz alledem aber nahm der Herr Hauptmann sich vor, von heute ab die Augen offen zu halten, um endlich dem Langfinger auf die Spur zu kommen.

Als die Sache im Kasino bekannt wurde, rief der kleine Hauptmann Schmettwitz dem so gepöbten Kameraden lachend zu: „Sehen Sie, lieber Wolfram, das kommt davon, wenn man ewig ledig bleibt; hätten Sie eine Frau, dann würde so etwas gar nicht vorkommen, — sehen Sie mich mal an, in meinem Hause geht alles, seit ich verheiratet bin, wie am Schnürchen — und Sie wissen doch, wie es ehemals stets bei mir aussah! — Nein, ich bleibe dabei: in einen ordentlichen Haushalt gehört eine Frau, sonst geht alles drunter und drüber.“

Hauptmann Wolfram wurde einen Augenblick nachdenklich, dann aber raffte er sich gleich wieder auf, schüttelte den Kopf und rief: „Nein! Nein! Lieber ertrage ich noch ärgeres Ungemach, als daß ich meine goldene Freiheit so leicht preisgebe!“

„Nun gut, wer nicht hören will, muß leiden“, sagte der kleine Schmettwitz gelassen.

„Gewiß, leiden wir also! Profit!“ und lächelnd hielt Wolfram den Sektisch hoch. „Profit, Kinder, auf daß wir niemals mehr zu leiden haben als heute!“ Und hell tönten die Gläser zusammen, jubelnd stimmten alle Junggesellen in den Ruf ein.

Aber als Hauptmann Wolfram in dieser Nacht hatte er doch das Gefühl eines leisen Unbehagens. — des kleinen Kameraden Schmettwitz wollten nicht fort immer lang es ihm in die Ohren: „In einem ordentlichen Haushalt gehört eine Frau, sonst geht alles drunter und drüber.“ Er schüttelte tief auf und sah sich suchend um. Wie so das alles dalag! — Und wie anders wäre es, wenn jener Tür, eine schlanke Frauengestalt käme und ihm ein „Willkommen“ zurief! — Ach, es wurde ihm ganz lässlich zumute und er mußte all seine Energie zusammen um nicht vollständig sentimental zu werden. Deshalb auf, schüttelte die trüben Gedanken von sich ab und besten, man trinkt noch einen guten Schoppen, dann Gram wohl verschluckt werden.

Er machte sich also auf, seinen Burschen zu wecken, er ihm eine Flasche „Schloßabzug“ aus dem Keller zu holen. Und als der Hauptmann an des Burschen Kammer antwortete niemand, auch ein zweites und drittes Be-unbeantwortet; da drückte er auf die Klinke, die Tür aber kein Bursche war im Zimmer.

Erstaunt sah sich der Hauptmann um, zugleich aber auch, daß die Flurtür, die zu den Hintertreppen führte, stand und nur angelehnt war. — Immer erstaunter ging dahin, um die Sache näher zu untersuchen. Kaum hat Treppentritt betreten, als er auch schon ein Gespräch deutlich die Stimme seines Burschen erkannte.

Natürlich wurde er nun immer begieriger, hinter heinmis zu kommen, und so stieg er, dem Klänge der Stimme eine Treppe höher, wo er die Flurtür auch nur angelehnt sah. Und als der Hauptmann auch nur angelangt behutsam trat er näher, und da sah er dann, wie in der fremden Wohnung sein Bursche es sich ansehe, er eben auf eine „glückliche Zukunft“ anstieß; sie trank die beiden Verliebten, guten Rotwein, den der Hauptmann gut kannte.

„Grenadier Müller!“ rief er mit lauter, barscher Stimme. Ein geller Schrei aus zwei Kehlen.

Da stand der Bursche stramm da, die Hände an den Nähten, während die arme Köchin vor Schreck bis in die Ecke geschoen war.

„Hinterkommen!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Schamloser, pflichtvergessener Kerl, er!“

„Totenstille ringsum.“

Eben wollte der erzürnte Hauptmann die Küche, als die gegenüberliegende Tür geöffnet wurde, und ein im Hauskleid eintrat.

„Um Gotteswillen, was gibt es denn hier?“ fragte sie und hüllte sich, so gut es anging, in das weite Gewand.

Erstaunt sah der Hauptmann auf die liebliche Gestalt sofort schwand sein Groll, und mit eleganter Verbemern er lächelnd: „Tausendmal Verzeihung, meine Herr ich habe mir nur meinen desertierten Burschen zurückge-“

Die Dame übernahm sofort die Situation; sie erröte mußte aber dennoch heimlich ein wenig lächeln.

Unten angekommen, war der Zorn des gestrengen Manns ein wenig gemildert, dem er gedachte fortwäh- und lieblichen Gestalt, die er da oben gesehen hatte.

Stramm, mit weitausgerissenen Augen stand der vor ihm.

„Frecher Kerl, er! Wie kann er sich denn erdreisten Wein zu plündern?“

„Verzeihen der Herr Hauptmann gnädigst, — Auguste von oben und ich, wir haben uns vor acht Tagen verlobt — na, und nun wollten wir eben mal ein bißchen dem Verbrauch der Weine nach zu urteilen, mit recht guten Schweigen.“

„Na, stimmt's vielleicht nicht?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, es stimmt.“

Dem Vorgesetzten war das Lachen nahe, aber er zusammen, machte ein ernstes Gesicht und sagte: „Nun, dann werde ich ihn jetzt mal vier Wochen in den Arrest Schweigen, — nur ein starr angstvoller Blick des Grenadiers.“

„Na, was sagt er denn? — Das wird wohl hell kommen.“

„Gnade, Herr Hauptmann! Es soll auch nicht kommen“, bat der arme Kerl.

„Jawohl, jetzt verspricht er das Blaue vom Himmel zu halten.“

„Auf Ehrenwort, Herr Hauptmann.“

Und da konnte der erzürnte Hauptmann nicht mehr halten, er drehte sich herum und lachte.

„Hach er sich in die Klappe!“ rief er noch und ging dann in sein Zimmer zurück, aus dem er aber gleich wieder heraustret.

Als der Hauptmann dann beim Sekt saß, vergegenwärtigte sich die ganze Situation noch einmal, und nun mußte er herzlich und laut lachen; am meisten aber mußte er an die schöne Ehefrau denken, und dann nahm er sich vor, gleich morgen den Besuch zu machen, wozu ja die denkbar beste Gelegenheit war; er brauchte ja nur noch einmal um Entschuldigung zu bitten für die Störung, die er ihr heute nacht bereitet hatte.

Und richtig, gleich am anderen Mittag machte er den Besuch der lieblichen jungen Witwe.

Und als dann sechs Wochen später die Verlobungsanzeigen ausliefen, da waren seine Kameraden und Bekannten gar sonderlich erstaunt darüber, weil sie auf etwas Ähnliches bereits sich gefaßt gemacht hatten.

Der Durcheinander ist natürlich nicht in den Gedanken gesteckt worden; war er es doch nicht, der als Anführer dieser glücklichen Heirat seines Herrn gelten konnte!

Die Selbstzufriedenheit.

Von H. Schöps. (Nachdruck verb.)

Von der Zufriedenheit wollen die meisten Menschen heutzutage wenig hören. Sie ist ihnen gleichbedeutend mit häuslicher Misvätergesinnung und Stillstand. Unzufriedenheit, so sagen sie, ist zu Zeiten der Anspannung zu energischem Handeln, zum Fortschritt gewesen; und Zufriedenheit predigt, der hat gewöhnlich ein Interesse daran, andere in den Fängen ihres beschränkten Gesichtskreises in trübseliger Autoritätsbebung zu halten. Das ist ohne Zweifel weit übertrieben hinausgeschossen; denn es ist und war nie so, daß die Zufriedenheit mit dem eigenen Zustand ausgetreten sei die Vorbedingung eines glücklichen Lebens, die Unzufriedenheit die Ursache und das Hauptzeichen eines verfehlten Lebens ist.

Noch wichtiger als die Zufriedenheit mit dem uns zugefallenen Los dürfte die Zufriedenheit mit sich selbst sein. Wenn diese der Zufriedenheit fehlt, der kann nicht glücklich sein, und wenn auch äußere Glücksgüter in Hülle und Fülle beschieden sein. Und andererseits kann jemand glücklich sein beim härtesten Los, wenn ihm diese innere Quelle des Glückes sprudelt. „Dein Glück ruht in deiner eignen Brust“.

Sollen wir denn aber jemals mit uns selbst zufrieden sein, wenn wir uns niemals selbst genug getan haben? Müßten wir nicht vielmehr unablässig danach trachten, daß all unser Tun und Vollenendet, unser sittliches Leben immer vollkommener werde? Schon das Sprichwort ruft ja jenen „Fertigen“ warnend: „Haste ich, so rufe ich“, und: „Stillstand ist Rückgang“. Wenn schon fürs Lernen und Arbeiten gilt, so erst recht fürs ethische, da gilt Lavaters Wort: „Wenn du etwas Gutes getan hast, dann tue etwas Besseres.“

Und wer es ernst nimmt mit seiner Lebensaufgabe, kann der wohl jemals genug tun? Wird doch das Erreichte stets hinter sich stehen, das Tun hinter dem Wollen zurückbleiben; auch beste Können ist nur Stückerl. Wenn wir aber nach dem Vollkommenen streben, und darauf muß alles menschliche Schaffen hinarbeiten, dann können wir, dann kann Menschheit nicht mit dem Erreichten zufrieden sein; denn das Vollendete, Vollkommene wird dem Menschengemüthe noch nicht beschieden, so herrlich weit er es auch in mancher Richtung gebracht hat. Selbst wenn man auf gewissenhaft alle Pflichten zurückblickt, wird man Stellen entdecken, an denen man sich nicht genug getan hat.

Danach müssen wir nach Zufriedenheit mit uns selbst streben, in eine der wichtigsten Pflichten gegen das eigene Ich. Mag es jenen unerlässlichen Ringern, die sich selbst nie genug tun können, lobende Anerkennung von außen oder oben zu teil werden, sie sind dabei zu bedauern, wenn der stille Beifall des Herzens, die Anerkennung, die nur den Blick auf das Richtige, was sie erreicht haben, ihnen aber nie froh und dankbar auf dem Herzen ruhen lassen, berauben sich selbst der innern Ruhe des wahren Lebensgenusses.

Friede werden und wollen wir zu einem völligen Selbstgenügen niemals kommen; nur Gott schreiben wir Allgenügen zu, weil allein bei ihm Vollkommenheit zu finden ist. Aber kann sich nicht schon über den gelungenen Anfang, über das

wohlgeratene Teilstück eines Wertes freuen? Oder wenn wir das sittliche Leben ins Auge fassen: Ist uns nicht ein innerer Lohn sicher, wenn wir wie der römische Kaiser Titus seinen Tag hingehen lassen, ohne wenigstens eine gute Tat zu tun?

Diese Freude am guten Anfang würde uns ermuntern, mit frischem Mute an neue Aufgaben zu gehen, und was man frisch und fröhlich angreift, was man sich selbst zutraut, das pflegt man auch fertigzubringen. Wie man eine komplizierte Rechenaufgabe Schritt für Schritt auflöst, so muß man auch die Lebensaufgabe in kleinere Teilaufgaben zerlegen, ist sie doch die komplizierteste von allen. Ob wir den rechten Weg zur Lösung eingeschlagen haben, das vermögen wir schwache Rechner freilich nicht mit Sicherheit zu beurteilen, das Urteil darüber müssen wir dem großen Rechenmeister überlassen, der uns die Aufgabe gestellt hat und der uns die Frist zur Lösung bestimmt. Eins aber verlangt er, wie jeder Rechenlehrer: daß wir uns redlich Mühe geben.

Begierbild.



Wo bleibt mein Schatz?

Selbst die Größten im Reiche der Sittlichkeit, die Leuchten der Erde und Vorbilder für viele waren, haben oft schmerzhaft über eine innere Unausgeglichenheit, über den selbstamen Zwiespalt in der Menschennatur geklagt. So sagt Paulus: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber oft das Böse, das ich nicht will.“

Wie sollen wir bei diesem Kampfe zwischen Wollen und Vollbringen, zwischen Fleisch und Geist zur Versöhnung, zur inneren Harmonie gelangen? Wir müssen uns eben damit abfinden, daß die Menschenseele kein ausgeglichenes Buch ist, in dem die Einheit aller Teile künstlich konstruiert wurde, sondern daß das Menschenherz und Menschenleben einen wunderbaren Wirrwarr von Unstimmigkeiten und Widersprüchen aufweist. Vielleicht liegt gerade ein Hauptreiz des Lebens darin, in das Chaos der Widersprüche ein wenig Ordnung zu bringen, die einander widerstrebenden Neigungen und Leidenschaften zu meistern und so das Dichtervort wahr zu machen: „Du ward begehrt dein Geschick, doch selber kannst du's lenken!“

Musterhafte Treue.

Einem Börsemmatler kam gerüchweise zu Ohren, daß zwei große industrielle Unternehmungen den Plan erwogen, sich zu einer zusammenzutun. Beide hatten Industrieaktien ausgegeben, die an der Börse einen geachteten Namen hatten, aber verhältnismäßig niedrig standen. Es war vorauszu sehen, daß sie einen mächtigen Aufschwung nehmen würden, falls wirklich diese Vereinigung zustande käme; denn die neue Gesellschaft konnte dann mit einem wesentlich erhöhten Betriebskapital arbeiten, weil die Geschäftsauslagen stark vermindert waren. Wer also reich werden wollte, sagte er sich, der hatte nichts weiter nötig, als vor Tagesanbruch, ehe etwas über den Zusammenschluß öffentlich bekannt wurde, möglichst viele von den jetzt so niedrig stehenden Aktien aufzukaufen.

Nun, er wollte gern reich werden, und so grübelte er solange über ein Mittel, Genues über das in der Luft liegende Gerücht und den ihm zugrundeliegenden Tatbestand zu erfahren, bis ihm einfiel, er kannte ja von früher her einen Buchhalter von einer der beiden Firmen, einen guten, braven Mann, aber, als Vater einer großen Kinderschar, so arm wie eine Kirchenmaus.

Frohgemut ging er zu ihm und befragte ihn über den Fall. „Über Geschäftsangelegenheiten darf ich keinen Aufschluß geben“, wurde ihm zum Bescheid.

„Sie brauchen ihn nicht in Worte zu kleiden, blinken Sie mir nur mit den Augen ein Ja oder Nein!“

Ein Achselzucken war die ganze Antwort.

„Ich kann vielleicht 200 000 Mark bei der Sache verdienen — die Hälfte davon gebe ich Ihnen ab!“

„Ich kann es nicht tun, lieber Herr, es wäre ein Betrugsbuch.“

Dabei blieb er und während ging der Versuchter ab. Wenige Tage später war der Zusammenschluß vollzogen. „Da sehen Sie, was Sie mit Ihrer Hartnäckigkeit angerichtet haben“, tobte der Matler sich gegen den Mann aus, „mich haben Sie um einen großartigen Gewinn gebracht und sich und Ihre Familie um 100 000 Mark, die Sie sich durch ein Blinken mit den Augen hätten verdienen können!“

„Deswegen beißt mich mein Gewissen nicht“, antwortete er, „es würde mich aber beißen, wenn ich geblinkt hätte!“ C. D.

Unsere Bilder

Vizeadmiral Aailer v. Kattenfeld, der neue österreichisch-ungarische Marineminister. Er war seit März 1913 Stellvertreter des Chefs der Marineinspektion und hat sich große Verdienste um die Entwicklung der k. u. k. Kriegsmarine erworben. Er trat 1880 in die k. u. k. Kriegsmarine ein und zeichnete sich während des Vorerkrankungs 1900 bei der Einnahme der Peilantforts aus. Seine spätere Tätigkeit in der Marinezentralstelle verschaffte ihm eine gründliche Erfahrung in allen Zweigen der Wehrmacht zur See.

General Frhr. Arz von Straußenberg, wurde als Nachfolger des hochverdienten Feldmarschalls Conrad von Höbendorf zum österreichisch-ungarischen Generalstabschef ernannt. Zu Kriegsbeginn leitete er die Mobilmachung, dann nahm er an den Kämpfen bei Limanowa sowie an der Durchbruchschlacht bei Gorlice und an dem siegreichen Vormarsch gegen Ruß-Litowet hervorragenden Anteil. Im Verein mit Kaiserhahn warf er im Herbst 1916 die in Siebenbürgen eingebundenen Rumänen über die Grenze zurück.

Korvettenkapitän Konrad Albrecht, der Führer einer der beiden deutschen Torpedoboot-Flotillen, die in der Nacht vom 25. zum 26. Februar den siegreichen Vorstoß in den englischen Kanal unternahmen, wobei sie bis über die Linie Dover—Calais und in die Themsemündung vordrangen. Die im Kanal gestellten englischen Zerstörer wurden zum schleunigen Rückzug gezwungen und die militärischen Küstenanlagen bei Nord-Foreland, sowie die Stadt Margate mit Erfolg unter Feuer genommen.

Amerikas Neutralität. Unser Bild zeigt ein amerikanisches Schiff, das mit einer großen Anzahl von Munitionskisten beladen zur Abfahrt nach England bereit ist. Die Aufnahme wurde vor dem neuen U-Boot-Krieg von einem amerikanischen Photographen vor der Abfahrt des Schiffes im Hafen von New-York gemacht, um zu zeigen, daß die Schiffe bis obenhin mit Munitionsladungen an unsere Feinde beladen sind.

Graf Ferdinand von Zeppelin. Einer der berühmtesten deutschen Männer ist in dem Grafen Zeppelin, der am 8. Juli 1838 in Konstanz geboren war, gestorben. Seine Lebensbahn war von den verschiedensten Schicksalen durchzogen. Er ist auf der Kriegsschule zu Ludwigsburg, dann Offizier, nahm er 1863 an den amerikanischen Kriegen teil. Zurückgekehrt, beteiligte er sich heldenmütig an den F. -kriegen 1866 und 1870/71.

Hier führte er den berühmten Kognoszierungsritt aus. Später war er württembergischer Gesandter und Bundesratsbevollmächtigter in Berlin. 1890 nahm er als Generalleutnant seinen Abschied. Seit dieser Zeit beschäftigte er sich mit dem Bau der lenkbaren Luftschiffe. Doch erst 1906 führten dieselben zu einem vollen Erfolge und 1909 konnte er sein Luftschiff das erste Mal nach Berlin leiten und dem Kaiser vorführen. Seit der Zeit hat sein Werk ungeahnten Aufschwung erreicht und gerade jetzt im Weltkriege der Landesverteidigung unerschöpfbare Dienste geleistet.



Graf Ferdinand von Zeppelin f. (Mit Text.)

Allerlei

Schlan. „Weshalb wählen Sie gerade eine Frau, die noch elf Schweftern hat?“ — „Da kommt auf mich nur ein Zwölfstel Schwiegermutter!“

Von den „Randbemerkungen“ Friedrichs des Großen. Den kurzen, charakteristischen Entscheidungen, die der König auf den Rand der ihm vorgelegten Gesuche zu schreiben pflegte, ist in den letzten Jahren eine große Zahl bekannt geworden. Zu den weniger verbreiteten dürfte folgende gehören. Ein Landpfarrer bat in einer Eingabe um einen königlichen Befehl an seine Gemeinde, daß diese ihm ein Pferd halte, damit er den weiten Weg zu seinem Filialkirchhofe nicht immer zu Fuß zu machen brauche. Der König schrieb an den Rand: „Kann das Gesuch nicht bewilligen, denn die Bibel sagt nicht, reitet hin in alle Welt, sondern gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.“

Der abgeblühte Goldmacher. Dem Papste Leo X. überreichte einst ein Mann eine von ihm verfaßte Abhandlung über die Kunst, aus unedlen Metallen Gold zu machen, — natürlich in der Hoffnung auf eine größere Summe Geldes als Belohnung für das Geschenk. Der Papst nahm die Schrift auch an und ließ darauf dem Verfasser ein Duzend leere Geldbeutel überreichen. „Euch Gold zu geben“, sagte er, „davon kann ich wohl absehen. Ihr seid ja in der glücklichen Lage, Euch nach dieser Schrift jederzeit selbst Gold zu erzeugen. Aber Beutel zur Aufbewahrung des Goldes anzufertigen versteht Ihr vielleicht nicht, darum nehmt als Gegenangebot von mir dieses Duzend Beutel an.“

Wohl ein Messer, aber keine Gabel. Im englischen Unterhause gab es im Jahre 1772 wieder einmal eine stürmische Szene. Der Schatzkanzler Fox hatte ermahnt, seine Mitbürger möchten Frankreich ein ehrendes Vertrauen entgegenbringen, und das erregte den Heißsporn Burke in hohem Grade, daß er aufsprang, seinen Dolch auf den Boden schleuderte und dazu schrie, man müsse mit Frankreich Krieg bis aufs Messer führen. Fox wurde schreckensbleich, die Abgeordneten saßen wie versteinert da, jeder sagte sich, daß durch diese leidenschaftliche Unbedachtsamkeit leicht ein

Krieg entstehen könne. Da erhob sich der Lustspielschreiber Schreier und rettete die Lage durch das berühmt gewordene Scherzwort: „gibt Burke hat uns zwar das Messer zum Verspeisen der Franzosen geliefert, die Gabel aber hat er vergessen.“ Wie von einem Atemzug alles auf, das ganze Haus brach in ein schallendes Gelächern und damit war die heraufbeschworene Gefahr glücklich abgewendet.

Gemeinnütziges

Gebrannte Griechsuppe. 125 Gramm Griech und Wurzeln in einem Eßlöffel voll Fett gelb gebrannt, mit Wasser abgekocht und gewürzt und tüchtig aufkochen.

Ein Schnelldruckmittel für Feinde. Nur in Ausnahmefällen Anwendung (Benzindämpfe sind äußerst leicht entzündlich). Man gießt Benzin, das man auf einen feinen Reibzettel mit dem man von der Mitte des Feindes reibt. Dann wird mit einem Tuch nachgerieben.

Cardy liebt nährhaften, schmeckenden und reichlich Feuchtigkeit. Zieht so erhalten wir keine üppigen Früchte, ist hier das beste Mittel. Es muß in der obersten Sommer erfolgen und in der Nord-, Ost- oder Westseite des Gartens bis unten in kurzen Abständen durch die Rinde, nicht ins Holz.

Rindensprünge an Obstbäumen. kann sich nicht entsprechend der Stammsausdehnung. Auch Frostschäden nach starker Sonnenbestrahlung. Da ist hier das beste Mittel. Es muß in der obersten Sommer erfolgen und in der Nord-, Ost- oder Westseite des Gartens bis unten in kurzen Abständen durch die Rinde, nicht ins Holz.

Nettigast als Heilmittel. Durch seinen Saft als Heilpflanze. Stabsarzt Dr. Grumme in Föhde seit Jahren bei Gallensteinen in der Behandlung mit Nettigast gute Erfolge. Die Nettigast war folgende: Die gelben Wurden zerrieben und dann deren ein Tuch ausgepreßt. Dieser Saft wird in bestimmter Weise genommen, täglich 6—8 Wochen hindurch getrunken. Diese Kur wurde in bestimmten Abständen wiederholt, wozu ebenfalls die ärztlichen

Verordnungen bestimmend waren. Als Hausmittel bewährt sich der Nettigast auch mit Erfolg bei Keuchhusten. Man schneidet dann den Nettigast in Scheiben und belegt die Zwischenräume mit Honig. Mehrere Stunden nachdem der Honig den Nettigast in sich aufgenommen hat, gibt man von diesem Honig stündlich einen Teelöffel voll, wodurch bald Linderung eintreten wird. H. M.

Rätsel.

In die hast du das Rätselwort,
Nicht du den Fuß nun davon fort,
Und lauscht den Rest der Zeichen aus,
So kommt ein deutscher Fluß heraus.
Fritz Guggenberger.

Logogramm.

Mit 1 suche mich bei den
Mit 2 dann bei den Wä
Und legst du 3 davor ein
Dann nenne ich ein Wä
Fritz Guggenberger.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
A	E	E	E
E	E	E	G
G	L	L	L
O	R	T	T

Die Buchstaben dieses Quadrats lassen sich so ordnen, daß die einander entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen bezeichnen: 1) Stadt in Italien. 2) Nebenfluß der Weser. 3) Ausdruck für Lobrede. 4) Alte Stadt in Arabien. 5) Flächenraum.

W. Spangenberg.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und
verlegt von W. G. Pfeiffer in Stuttgart.